

Gerhard Paul: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges

Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh; München: Wilhelm Fink 2004, 526 S., ISBN 3-506-71739-1 bzw. 3-7705-4053-0, € 49,90

Bilder – egal ob sie gemalt, gedruckt, geknipst, gefilmt oder gescannt sind – geben niemals das wieder, was man selbst in der jeweiligen Situation mit seinen eigenen Augen gesehen hätte. Sie sind immer Reduktionen und Transformationen einer wie auch immer zu bestimmenden ‚Realität‘. Diese Erkenntnis ist spätestens in digitalisierten Zeiten endgültig populär geworden. Sie erhält jedoch eine verschärfte und vor allem politische Relevanz, wenn es sich bei den Bildern nicht um Familienfeiern oder Urlaubsszenen handelt bzw. das perfekte Gesicht in der Werbung, sondern um das Thema Krieg.

Kriegsbilder sind deshalb so bedeutend, weil sie unser kulturelles Gedächtnis prägen, weil sie unsere individuellen Wahrnehmungen und kollektiven Erinnerungen formieren. Nicht zuletzt die heftigen Debatten und Reaktionen auf die Fotografien der Verbrechen der Wehrmacht zeigten jüngst hierzulande deutlich auf, wie viel in diesem Kontext noch zu leisten sein wird. Erst langsam beginnt die Geschichtswissenschaft etwa Bilder als Quellen zu nutzen – lange galt das bei Historikern als suspekt und unseriös – und eine explizite Bildwissenschaft

in Analogie zu einer allgemeinen Sprachwissenschaft befindet sich noch ganz am Anfang.

Die Schützengräben des Ersten Weltkrieges, der wie ein Engel fallende Kombattant aus dem spanischen Bürgerkrieg, die vor dem Napalmangriff fliehenden Kinder in Süd-Vietnam, die Nachtbilder aus dem Golfkrieg, die erstmals auch über das Internet zugänglichen Bilder eines angeblich serbischen Massakers in Rugova und zuletzt die Folterbilder aus dem Irak – all diese Bilder bestimmen mehr oder weniger bewusst die Vorstellungen über die jeweiligen Kriege, doch was wissen wir „zur ikonographischen Struktur von Kriegsbildern und zu ihrer Bedeutung für die Wahrnehmung...?“ (S.16) Und wie ist das komplexe Verhältnis von Bild und Krieg überhaupt in den Griff zu bekommen?

Gerhard Paul, von Haus aus Politikwissenschaftler, bedient sich eines interdisziplinären Ansatzes. Er verfolgt Thesen und Forschungsergebnisse aus der Geschichts- und Politikwissenschaft wie auch grundlegende Gedanken aus der Kunst-, Kultur- und Medienwissenschaft. Die Theorie der Mediendispositive erhält in seinen Ausführungen eine ebenso schlagende Plausibilität wie Paul Virilios zentraler Gedanke, wonach es in modernen Kriegen immer weniger um konkrete Eroberungen geht, als vielmehr darum, sich immaterieller Felder der Wahrnehmung zu bemächtigen. Virilios eher wild assoziativen Ausführungen werden hier erstmalig mit reichlich empirischem Belegmaterial unterfüttert. Die Mischung verschiedener theoretischer Ansätze, die der Autor auswählt, erweist sich von Anbeginn der Lektüre als spannend und zudem gut nachvollziehbar.

Die Kapitel der sich auf über 500 Seiten erstreckenden Studie ordnen sich nach Einzeldarstellungen der jeweiligen Kriege. Das erste Kapitel behandelt Kriegs- und Schlachtendarstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts, Kapitel zwei bis acht die bekanntesten Kriegs-Bilder des 19. und 20. Jahrhunderts, das abschließende neunte Kapitel beschäftigt sich mit New York und ‚Nine Eleven‘. Untersucht werden im besonderen die Ikonografie und Ästhetik, die Symbolik, die propagandistische und ideologische Funktion sowie die Nutzung der Bilder als Wahrnehmungsfiler im Meinungskampf. Jedes Kapitel wird mit einem „Visual Essay“ abgeschlossen, welches dem Leser in zum Teil hochwertigen farbigen Abbildungen die entscheidenden Bilder nochmals vor Augen führt.

Es gelingt dem Autor, viele aufschlussreiche Verbindungen herzustellen. Unter anderem beispielsweise gemeinsame ikonografische Muster zwischen Kriegsdarstellungen von Malern, etwa Goyas Zyklus *Los Desastros de la Guerra* (1810-1820), und Fotografien des spanischen Bürgerkriegs oder des Vietnamkriegs. Übereinstimmungen in der Funktionalisierung und Operationalisierung werden ebenso klar herausgestellt wie auch differente Aufarbeitungen in der Überschreibung und Umdeutung von Kriegserfahrungen, hier vor allem im Spielfilm. Eines jedoch wird besonders deutlich: Bilder des Krieges sind nie voraussetzungslos, sie sind immer durch unterschiedlichste Konventionen und Intensionen

geprägt, und, je massenwirksamer sie zum Einsatz kamen, desto politisch relevanter wurden sie.

Die Ergebnisse der Untersuchung von Gerhard Paul werden die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigen, sie mit neuem Material und neuen Ideen versorgen und damit konfrontieren, dass Wahrnehmung von Bildern immer auch politisch verstanden werden muss. Besonders bitter im Kontext von Visualisierungsstrategien ist jedoch folgende Frage: Was ist mit all den (Bürger-) Kriegen auf der Welt, von denen es keine Bilder gibt?

Daniela Kloock (Berlin)